

Das Richtige für die Richtige

Seit 70 Jahren scheint im Wäscheladen „Elfi“ die Zeit stillzustehen. Zu Besuch in einem Paralleluniversum in Berlin-Steglitz.

Auch diesen Nachbarn hat sie überlebt. Nach sechs Monaten verschwanden endlich die Absperrungen, die Bodenmarkierungen und die langen Warteschlangen vor ihrem Schaufenster. Wand an Wand mit einem Corona-Testzentrum, das hatte sich Petra Aengeneyndt, Inhaberin des Wäschegeschäftes „Elfi“ in der Berliner Einkaufsmeile Schloßstraße, wohl nie erträumt. In den vergangenen 35 Jahren hat sie viele kommen und vor allem wieder gehen gesehen. „Elfi“ ist noch da. „Früher gab es in der Schloßstraße einen schönen Laden nach dem nächsten. Heute gibt es hier nichts mehr zum Flanieren. Niemand macht mehr ein schönes Schaufenster. Es gibt ja auch kaum Dekorateur“, sagt die Geschäftsfrau. Sie ist eine der wenigen, die noch eine Schauwerbegestalterin beschäftigt. Alle drei Monate kommt diese und dekoriert das Fenster. So schweben zum Beispiel Nachthemden in floralen Mustern und zur Jahreszeit passenden Farben im Schaufenster. Ein Blick in das Ladeninnere ist kaum noch möglich. Bleibt die messinggefaste Glastür, über der in goldener, geschwungener Schrift „Elfi“ prangt. Seit 65 Jahren ist der Schriftzug unverändert, so wie vieles andere hier auch.

Petra Aengeneyndt steht hinter einem gläsernen Vitrinentisch, in dem sich akkurat gefaltete Stofftaschentücher reihen. Eines kostet 19,90 Euro. Die Inhaberin löst ein Kreuzworträtsel. Nebenbei verpackt sie ein rosa geblümtes Nachthemd in eine Box und bindet eine Satinschleife darum. Eine Stammkundin möchte später noch vorbeikommen, um es abzuholen. Außer dem Knistern der Schleife, dem Rascheln des Seidenpapiers und dem gedämpften Rauschen des Verkehrs ist es still. Musik wird bei „Elfi“ nicht gespielt. Die Hektik der Schloßstraße bleibt draußen.

„Schon als vierjähriges Mädchen habe ich immer da vorne auf der Stufe gesessen und zugeguckt“, sagt die 63-Jährige. Sie lächelt und deutet hinter einen wattierten weißen Vorhang. In der Weihnachtszeit durfte sie ihrer Mutter, der Gründerin von „Elfi“, immer beim Verpacken der Geschenke helfen. „Für ein Päckchen ohne Schleife habe ich 25 Pfennig bekommen, mit Schleife gab es 50 Pfennig.“ Seit ihrer Kindheit hat sich der Laden nicht verändert. Der Kronleuchter mit den Kristalllüstern, das kleine Sofa, selbst die Kleiderbügel sind noch aus den frühen 60er-Jahren.

Hier, auf 25 Quadratmetern Raum, steht die Zeit still. Das Wertvollste in dem Laden, vor der Ware, dem Interieur und dem Inhalt der Kasse, ist ein kleiner Kasten, der auf dem Vitrinentisch steht: die Kundenkartei. „Ich kenne meine Stammkunden auf einer Ebene, die in der heutigen Zeit gar nicht mehr vorstellbar ist. Wenn ich Ware einkaufen gehe, habe ich den individuellen Geschmack jedes Einzelnen im Hinterkopf und suche dementsprechend aus“, sagt Petra Aengeneyndt. Neben Namen, Adressen, Telefonnummern dokumentiert sie die Größen, Farb-, Schnitt- und Mustervorlieben ihrer Kundinnen. Hat sie das Richtige für die Richtige in der Hand, ruft sie an und vereinbart einen Termin. Viele kennt sie schon seit Jahrzehnten. Es ist eine überschaubare Anzahl, die immer wiederkehrt. Hier finden sie das, was sie woanders nicht finden: Neben persönlicher Beratung, individuell, zum Teil maßgeschneiderten Größen sind es vor allem die Verbindlichkeit, Herzlichkeit und gegenseitige Wertschätzung, die den Einkauf so besonders machen. „Es ist wie der Besuch bei einer lieben alten Freundin“, sagt eine Kundin, die seit 20 Jahren regelmäßig vorbeischaubt.

Wer bei „Elfi“ einkauft, hat einen Plan. Angora-Unterhemden für den Winter, ein warmes Nachthemd, blickdichte Strümpfe: Die meisten wissen genau, was sie wollen. Die wenigsten kommen per Zufall, Laufkundschaft gibt es so gut wie gar nicht. Sie vereinbaren vorab telefonisch einen festen Termin, gerne unter der Woche, denn samstags ist die Schloßstraße den meisten zu voll. „Werktags kommen Menschen zu mir, die das Einkaufserlebnis noch zelebrieren wollen und nicht von einem Shoppingcenter in das nächste springen.“ Woanders würde man diesen Service wohl Personal Shopping nennen. Bei „Elfi“ bedarf es dafür keiner Worte.

Lieber spricht Petra Aengeneyndt über Qualität. „Mir ist nicht egal, woher etwas kommt. Ich achte darauf, dass alles, was ich verkaufe, in Europa produziert wird.“ Solen die anderen doch werbewirksam über Nachhaltigkeit reden, hier bei „Elfie“ wird sie gelebt. Billigware aus Asien kommt der Inhaberin nicht in den Laden. „Ich kann sehr gut zwischen guter und mangelhafter Qualität unterscheiden. Dieses Bewusstsein geht leider den Menschen allmählich verloren.“ Dass „Elfi“ existiert, grenzt eigentlich an ein Wunder. „Immer mehr inhabergeführte Läden müssen schließen, sie können dem Wettbewerb nicht mehr standhalten.“ Petra Aengeneyndt versucht es noch nicht einmal. „Elfi“ mit Online-shop, Rabatt-App & Co. zukunftsfähig zu machen – wozu? Ihre Kundinnen, da ist sie sich sicher, brauchen und wollen das nicht. Angst vor Konkurrenz? Sie lacht. „Welche Konkurrenz? Früher gab es allein auf der anderen Straßenseite zwei Wäscheläden. Jetzt gibt es hier nur noch mich.“

Cecily McKechnie, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Berlin



Illustration: Moni Port, Studio soumise

Was uns anzieht

Wäscheladen „Elfi“: von Stammkundinnen wertgeschätzt.

Jeder Schnitt ist etwas Neues: Schneiderin im Kanton Zürich.

Mustergültiges Hobby: Klöppeln lädt zum Experimentieren ein.

Neuanfertigungen, Nachschneidern und falsche Säume

Eine junge Schweizer Schneiderin hat sich ihren Traum vom Atelier erfüllt und hofft auf eine eigene Kollektion

Monica Peixoto steht vor ihrem Schneidertisch und misst mit einem Pfiffikus, einem zehn Zentimeter langem Saummaß, das Gurtband ab. Die 27-Jährige vergrößert gerade ein rotes Hundegewand. Ein unüblicher Auftrag für eine Damenschneiderin. „Der Hund hat ein bisschen zugenommen“, meint sie lachend, „und jetzt passen ihm seine Regenjackchen nicht mehr.“ Nachdem sie das Ende des Gurtbands abgemessen hat, legt sie es unter die Nähmaschine. Schon geht deren schnelles Rattern los, während im Hintergrund das Radio ertönt.

2016 hat die Schneiderin ihr Nähatelier in Bubikon im Kanton Zürich eröffnet. Seither führt sie dieses allein und voller Begeisterung. „Es war schon lange mein Traum gewesen, mein eigenes Atelier zu führen. Mich hat das Nähen wie auch das kreative Arbeiten mit verschiedenen Stoffen schon immer fasziniert“, sagt sie und blickt durch ihre roségoldene, runde Brille auf. Bereits als Kind habe sie gerne genäht und Kleidungsstücke entworfen. Deshalb machte sie die Ausbildung zur Damenschneiderin, die sie in der Berufsschule in Winterthur im Jahr 2015 beendete. Dieses Schneiderinnen-Atelier an der Berufsschule schloss jedoch aufgrund von Sparmaßnahmen. Es gibt kaum Jugendliche, die eine Schneiderlehre absolvieren wollen. Wenige lassen sich heute noch ein Hemd bei einem Schneider anfertigen. Daher ist die Präsenz dieses Berufes für viele Jugendliche in Vergessenheit geraten und somit auch der Reiz, ihn zu erlernen.

Nun geht Monica Peixoto zu den Schmalen. Sie versucht das Gurtband wieder durch diese zu fädeln, aber mit wenig Erfolg. Nach einigen Versuchen sagt sie: „Oh ich glaube, mir ist der Zwanziger gefallen! Ach, warum mach ich das so kompliziert?“ Sie setzt sich rasch an die Nähmaschine und drückt aufs Pedal, damit die Nähmaschine einfädelt. Anschließend legt sie das Band darunter und näht vorsichtig und rasch die Schlaufe zu, sodass die

Schnalle nicht rausfällt. Somit hat sie das eine Gurtband für das Hundejäckchen angepasst. Als Damenschneiderin schneidert sie normalerweise nicht für fellige Vierbeiner, aber auch nicht nur für Frauen. Männer und Kleiderläden bilden ebenfalls einen Teil ihrer Kundschaft. Letztere bringen Kleidungsstücke zu ihr, die den Kunden und Kundinnen noch angepasst werden müssen. Die Maße der Kunden wurden schon im Laden gemessen.

Die Menge an Aufträgen variiert von Woche zu Woche. Manchmal kommen sogar täglich neue hinzu. Diese Woche seien bisher nur zwei Kunden vorbeigekommen. Oft aber bringen solche mehrere Kleidungsstücke aufs Mal. Am meisten Arbeit hat sie während Übergangszeiten wie im Herbst und Frühling. In dieser Zeit sortieren viele Leute ihren Kleiderschrank für den Sommer oder den Winter aus. „Dann merken sie, dass sie zugenommen haben“, witzelt Monica, „und die Hose geht nicht mehr.“ Sie steht an ihrem Tisch vor einer olivgrün gestrichenen Wand, die einen Kontrast zu den restlichen vier weißen Wänden bildet. Zufälligerweise trägt die Schneiderin dazu passende olivgrüne Jeans und Pullover mit einem weißen Rollkragenpullover darunter. Die herumstehenden Schaufensterpuppen, die Regale mit Stoffen wie auch die karierten Sessel machen das Schneideratelier stimmungsvoll. Ihren Beitrag dazu leisten ebenfalls die einzelnen Vintage-Dekorationen. Die alte Kurbelnähmaschine ihrer Großmutter hat sie stolz auf einem Möbel zur Schau ausgelegt. Die Wanduhr, die Lampen und auch Kommoden hat sie bewusst im Vintage-Stil ausgesucht. Wenn man ins Atelier eintritt, befindet sich gleich ein Kundenbereich mit der Ladentheke, Kaffeemaschine, Sessel und der Umkleide. Die Schneiderin arbeitet hauptsächlich im hinteren Teil des Ateliers, wo sich ihre drei Arbeitstische mit den darin eingebauten Nähmaschinen befinden. Zu ihrer Arbeit gehören hauptsächlich Änderungen, Säume kürzen oder

Flickarbeit bei Löchern. Auch bei zu kurzen Kleidungsstücken kann sie eine Lösung hinzubringen durch einen sogenannten „falschen Saum“.

Auf weitere Beispiele für ihre Aufträge aufzuzugehen, deutet Monica Peixoto auf eine Jacke auf einer der Puppen. Sie sagt,

dass eine Kundin diese Jacke vorbeibrachte, aber nicht, um sie zu verändern. Sie will eine neue Jacke anhand der Vorlage kreieren. Auf Wunsch der Kundin kann die neue Jacke beispielsweise einen anderen Stoff, andere Taschen, Futter, Knöpfe oder dekorative Elemente haben. Das nennt sich

Nachschneidern. Das mache sie gern, aber ihre Lieblingsaufträge sind Neuanfertigungen. Da kann sie in Zusammenarbeit mit Kunden und Kundinnen ein komplett neues und einzigartiges Kleidungsstück für ihre Garderobe zaubern. Momentan macht sie sogar mit einer Kundin eine Kollektion. Da Modedesign Teil ihrer Lehre war, ist sie die Zeichnerin der Exemplare.

Auf die Frage, weshalb jemand heutzutage zur Schneiderin gehe, sagt sie: „Wenn es um das Schneider von Kleidung geht, dann wollen sie etwas Einzigartiges, Individuelles und Exklusives. Wenn es um Änderungen geht, dann wollen sie etwas für die Umwelt beisteuern.“ Heutzutage kaufen viele ihre Kleider in Warenhäusern. Die meisten stammen von umweltschädlicher Massenproduktion und können billig durch neue ersetzt werden. Wenn die Jeans ein Loch hat oder der Umfang bei der Hüfte zu knapp ist, wird sie weggeworfen. Umweltschonender ist es, diese bei einer Schneiderin oder einem Schneider flicken oder anpassen zu lassen.

Viele ihrer Kunden halten sich gerne ein Weilchen im Atelier auf und plaudern mit ihr. Was ihr noch besser gefalle, ist, das Gesicht einer Kundin zu sehen, wenn sie das Endprodukt anprobiert, das nach Couture auf sie angepasst wurde. „Ich finde, Kleider machen Menschen.“

Monica Peixoto hat ihr Hobby zu ihrem Beruf gemacht. „Jeder Tag ist ein neuer Tag. Es ist nie dasselbe. Jede Änderung und jeder Schnitt ist was Neues.“ Die Vielfalt an Aufträgen machen ihren Beruf für sie noch interessanter. Auch wenn sie zufrieden mit dem ist, hat sie Zukunftswünsche. Sie erhofft sich, dass ihr Geschäft immer besser laufen wird und dass sie eines Tages sogar Angestellte haben könnte. Dann würde sie ihre Zeit dem Kleiderentwerfen widmen, sich erweitern und ihre eigene Kollektion mit ihrem Logo starten.

GISELA PEIXOTO PINTO, Kantonsschule Zürcher Oberland, Wetzikon

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner:
Norbert Delhey

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium, Kaiser-Karls-Gymnasium, St. Ursula Gymnasium • Annaberg-Buchholz, Berufl. Schulzentrum f. Ernähr., Techn. u. Wirtsch. des Erzgebirgskreises • Aschaffenburg, Friedrich-Dessauer-Gymnasium, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium • Bad Bergzabern, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum • Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium • Barsinghausen, Hannah-Arendt-Gymnasium • Berlin, Anna-Lindh-Schule, Eckener-Gymnasium, Georg-Herwegh-Gymnasium, Katholische Schule Liebfrauen, Paavo-Nurmi-Grundschule, Schadow-Gymnasium • Bielefeld, Brackweder Gymnasium • Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium • Celle, Hermann-Billing-Gymnasium • Cottbus, Pücklergymnasium • Delmenhorst, Max-Planck-Gymnasium • Dresden, Romain-Rolland-Gymnasium • Emden, Berufsbildende Schulen I • Erkelenz, Cusanus-Gymnasium • Flensburg, Eckener-Schule • Frankfurt am Main, Helene-Lange-Schule, Ziehen-Schule • Freiburg, Droste-Hülshoff-Gymnasium • Fulda, Marienschule (Gym. für Mädchen) • Gernersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium • Gießen, August-Hermann-Francke-Schule • Hamburg, Ebert-Gymnasium, Gymnasium Eppendorf, Gymnasium Ohmhorn, Heiligwig-Gymnasium • Herxheim, Pamina-Schulzentrum • Heubach, Rosenstein-Gymnasium • Hofgeismar, Albert-Schweitzer-Schule • Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium • Kaarst, Georg-Büchner-Gymnasium • Karlsruhe, Akademie für Kommunikation Karlsruhe, Tulla-Real-Schule • Kenzingen, Gymnasium • Kiel, RBZ Wirtschaft • Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium • Krefeld, Gymnasium am Molkeplatz • Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule Kreuzlingen • Landau/Pfalz, Otto-Hahn-Gymnasium • Leipzig, DPPA Schule gMBH Bildungstätte Leipzig, Fachschule für Sozialwesen, Thomasschule zu Leipzig • Lilienthal, Gymnasium Lilienthal • Linz am Rhein, Martinus-Gymnasium • Ludwigschule, Goethe-Gymnasium • Lunzenau, Evangelische Oberschule Lunzenau • Mannheim, IG Mannheim-Herzogenried • Markkleeberg, Rudolf-Hildebrand-Schule • Mayen, Megina-Gymnasium • Moers, Gymnasium in den Filder Benden • Mühlhausen, Berufsschulcampus Unstrut-Hainich • Mühlheim am Main, Friedrich-Ebert-Gymnasium • München, Asam-Gymnasium • Münsterstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium • Nürnberg, Johannes-Gymnasium • Othringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule • Portugal, Deutsche Schule zu Porto • Ptuj (Slowenien), Jugendzentrum/CD • Riedlingen, Kreisgymnasium • Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalozzi-Gymnasium • Rosenheim, Staatl. Karolinen-Gymnasium • Saarbrücken, Gemeinschaftsschule Saarbrücken-Dudweiler, Gymnasium am Schloss • Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule • Schwanebeck, Waldschule • Schweinfurt, Celts-Gymnasium • Schweizingen, Carl-Theodor-Schule • Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium • Steinfurt, Herman-Emanuel-Berufskolleg • Trogen (Schweiz), Kantonsschule Trogen • Wiesbaden, Friedrich-List-Schule • Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium • Yokohama, Deutsche Schule Tokyo Yokohama • Zagreb/Kroatien, III Gimnazija • Zürich, Kantonsschule Stadelhofen, Kantonsschule Zürich Nord

Klöppeln trainiert

Spät erlerntes Hobby einer Schweizerin

Vor ihr liegen hunderte verschiedene Spulen aus Holz, in denen grüne, blaue und rote Baumwollfäden eingespannt sind. Rosmarie Giezendanner hat ein besonderes Hobby: Die 73-Jährige klöppelt. Von einer selbst gemachten hellblauen Halsschleife, die sie trägt, bis zu aufwendigen Weihnachtskarten, alles ist dabei. Geschickt geht die Frau mit der weißen Kurzhaarfrisur mit ihrem modernen Mobilgerät um und führt das Interview über WhatsApp. Ihren Wohnsitz hat die gebürtige Toggenburgerin im schweizerischen Schaffhausen.

In Annaberg, im Erzgebirge, wurden die ersten Musterbriefe aus dem 16. Jahrhundert gefunden. Diese sind wichtig, um, im wahrsten Sinne des Wortes, den Faden nicht zu verlieren. Denn dieser Brief wird auf dem Klöppelkissen befestigt und mit einer Folie abgedeckt, damit keine Druckerschwärze auf die Arbeit abfärbt. Auf ihm sind der genaue Verlauf der Fäden wie auch die Punkte, an denen die Nadeln zur Befestigung angebracht werden, ersichtlich. Die ältesten Kunstwerke entstanden in Herrenhäusern und dienten als Verzierungen an Hemdärmeln Adeliger sowie in den Kirchen als Altardecken. Eine Geschichte besagt, dass in Annaberg eine junge Adelige namens Barbara Uthmann lebte. Sie brachte den armen Frauen der Bergleute im Erzgebirge die Klöppelei bei und ermöglichte ihnen, einen geringen Nebenverdienst durch die Knüpfkunst zu erwerben.

Um klöppeln zu können, müssen einige Utensilien erworben werden: ein Kissen als Unterlage, die spindelförmigen und namengebenden Klöppel, um die der Faden gewickelt wird, ein Musterbrief und Stecknadeln, eine Schere, gutes Licht und eventuell eine Lupe, um den Faden deutlich zu sehen. Dabei kommt ein ordentlicher Betrag zusammen. „S'Chüssi allei chostet scho schnell bis zu 100 Franke, also du muesch scho chli Geld id Hand neh, sodass du überhaupt chasch aafange zum Klöpple“, sagt Rosmarie Giezendanner. Gearbeitet wird paarweise. Die beiden Schlegel werden übereinander gekreuzt und gedreht, sodass ein Fadenkreuz entsteht. Die Fäden sind dann miteinander verknüpft oder verwoben. Die Unterlage, auf der die Kunst entsteht, ist ein Kissen oder eine Rolle. In Deutschland ist das Klöppeln auf der Rolle beliebter.

In früheren Zeiten wurde vor allem mit Seide und Leinen gearbeitet. Heute kann mit allem Möglichen geklöppelt werden, sogar mit Metall, was die Schweizerin aber nicht angenehm findet. Sie klöppelt am liebsten mit Seide oder Baumwolle, diese Materialien liegen angenehm in den Händen. Immer wieder schlägt im Hintergrund eine Kuckucksuhr, die hörbar macht, wie schnell die Zeit vergeht. Rosmarie Giezendanner scheint fit zu sein. Das ist auch über die Kamera gut erkennbar. Als sie ein junges Mädchen war, hatte sie in der Dorfbibliothek das Jugendbuch „Klöppel-Anneli“ ausgeliehen. Dieses handelte von einem Mädchen in Lauterbrunnen, das unbedingt die Klöppelei erlernen wollte. „Das Buch heft mich sehr bedrückt, und ich han au wölle klöpple.“ Der Wunsch hielt an, aber erst vor 25 Jahren besuchte sie einen Kurs. Doch das Hobby ist zeitaufwendig und hatte im Leben der damals noch Berufstätigen keinen Platz. Die gelernte Kindergärtnerin arbeitete mit psychisch beeinträchtigten Erwachsenen. Nach der Pensionierung aber wurde die Kunst zu ihrer absoluten Leidenschaft. „Klöpple isch für mich e richtiges Ghirntaining. Ich muess nämlich luege, wie i jetzt wütereuore muess.“ Einmal im Monat trifft sie sich mit einer Klöppelgruppe zu einem Abend, an dem geklöppelt wird. Voller Freude berichtet sie von der Feier zu ihrem 70. Geburtstag. Die Gäste schenkten der Jubilarin einen Gutschein für handgemachte Klöppel. So besitzt sie nun rund 100 Klöppel-Unikate, die extra für sie angefertigt und gekennzeichnet sind.

Sie sagt, die Klöppelei sei wieder modern. Im Kunstgewerbe wird stark damit experimentiert. Klöppeln sei eher „frauenlastig“, doch die Schaffhauserin kennt drei klöppelnde Männer. Einer ist mit dem Computer vertraut und entwarf seiner Frau Musterbriefe. Diese waren zwar schön, jedoch ließen sie sich nicht ausführen, da er keine Ahnung von der Klöppeltechnik hatte. Er erlernte die Kunst, sodass er nun selbst seine Musterbriefe nachklöppeln kann. Klöppelzentren sind das Erzgebirge in Deutschland, Lauterbrunnen in der Schweiz und das belgische Brügge. Jedes Land verwendet andere Spitzen: In Belgien wird oft ganz feine Tüllspitze benutzt, während in den östlichen Staaten eher mit Bändern gearbeitet wird.

XENIA ALEXANDRA RANKL, Kantonsschule Trogen